

Ins Feld gehen – aber wohin?

Erfahrungen mit dem Forschungsgegenstand Bahnhofsviertel

Lisa Fritsch

Was ist ein Feld? Geradezu selbstverständlich gehen Kulturwissenschaftler für ihre Forschungsarbeit „ins Feld“, um dort durch teilnehmende Beobachtung und Interviews Informationen für ihre Analyse zu sammeln. Das Feld ist das praktische Gegenstück zur Theoriearbeit am Schreibtisch, anstelle vom Elfenbeinturm aus zu denken und zu dichten dringt man tief ins „echte Leben“ vor, ausgestattet mit einem Repertoire an wissenschaftlichen Instrumenten, um die dort erfahrene Realität aufzunehmen und anschließend in wissenschaftliche Erkenntnis zu transformieren.

Der erste Schritt einer empirischen Forschung liegt darin, eine Frage zu formulieren und einen möglichen Weg der Bearbeitung dieser Frage zu entwerfen, sprich, sein Feld abzustecken. Spätestens an diesem Punkt wird der ambitionierte Forscher mit einem Kernproblem seines Faches konfrontiert: Wie lassen sich möglichst objektive Wahrheiten produzieren, die dann als reflektierte Erkenntnis gelten? Was gemeinhin als Krise der Repräsentation bekannt ist, ein scheinbar nie endender Konflikt zwischen unvermeidbarer subjektiver Wahrnehmung und dem Anspruch wissenschaftlicher Objektivität, gibt bereits einen Vorgeschmack auf bisher ungelöste Problemstellungen. Jedoch drängt sich in heutigen Forschungen eine weitere, heikle Schwierigkeit auf. Nicht nur die Frage nach Objektivität, sondern vor allem auch die Frage nach dem Umgang mit Komplexität stellt den Forscher vor mühevollen Reflexionsprozesse. Wie lassen sich angesichts der globalen Zusammenhänge noch die Themenbereiche eingrenzen oder gar die Zuständigkeitsbereiche klar definierter universitärer Disziplinen rechtfertigen? In der heutigen Situation, in der sich soziale und ökonomische Regularitäten stets im Prozess befinden, erfordern auch Forschungsfragen eine Auseinandersetzung mit zunehmend komplexen Kontexten. Die Forderung nach transdisziplinärem wissenschaftlichen Arbeiten ist eine mögliche Reaktion auf solche vorhandenen Schwierigkeiten. Theoretisch

betrachtet ein sinnvoller Vorschlag, tatsächliche Interdisziplinarität entpuppt sich in der Praxis jedoch eher als ein schwerlich erfüllbares Ideal.

Auch im Bezug auf die Identifizierung des Forschungsfeldes gibt es Angebote, sich von klassisch eingegrenzten Forschungsgebieten ein Stück weit zu lösen, wie etwa beim Konzept der „Multisited Ethnography“. Hier ist der Ausgangspunkt, dass in einer mobilen Welt auch mobil geforscht werden müsse, eine sinnvolle Weiterentwicklung klassischer Forschungsfelder, die sich häufig auf bestimmte Örtlichkeiten fixierten.

So erscheint das Forschungsfeld für meine Bachelorarbeit, die im Rahmen des Lehrforschungsprojektes „Labor Bahnhofsviertel“ unter der Leitung von Prof. Dr. Gisela Welz entstand, geradezu antiquiert. Denn bei meinem Forschungsfeld handelte es sich nicht etwa um virtuelle Möglichkeitsräume oder transnationale Migrationsstrategien, sondern in der Tat um einen klar festgelegten und „in der Wirklichkeit existierenden“ städtischen Raum.

So dachte ich zumindest am Anfang. Meine Annahme war zunächst, um das Bahnhofsviertel zu erforschen, müsse man einfach nur hingehen. Also fuhr ich mit der U-Bahn zum Hauptbahnhof, direkt hinein, in mein Feld. Und nun?

Da es in meiner Arbeit um das Sicherheitsempfinden der Bewohner des Bahnhofsviertels und die möglichen Auswirkungen der Aufwertungspläne der Stadt Frankfurt auf zukünftige Wohnansprüche ging, wählte ich als primäre Interviewgruppe Bewohner aus. Da es schließlich die entscheidende Eigenschaft eines Bewohners ist, an einem bestimmten Ort zu leben, war zumindest der geografische Raum auf der Suche nach Gesprächspartnern beschreibbar. Zwar gilt das Bahnhofsviertel als „unterbevölkert“ – die Stadt möchte deshalb dort gezielt die Entstehung von neuem Wohnraum fördern –, doch immerhin standen mir laut Einwohnerstatistiken knapp 2000 Menschen als potenzielle Interviewpartner zur Verfügung. Nun musste ich nur noch Kontakt herstellen. Da das Bahnhofsviertel kein typisches Wohnviertel ist und viele der Bewohner relativ kurzfristig dort leben, verzichteten viele darauf, sich im Telefonbuch eintragen zu lassen, geschweige denn ihre Klingelschilder mit Namen zu versehen. Von außen ist es daher im Bahnhofsviertel nicht leicht zu beurteilen, auf welche Weise die Gebäude genutzt werden, beziehungsweise ob sie überhaupt genutzt werden. Um schließlich Kontakte im Bahnhofsviertel herzustellen, war es häufig nötig, dazu auch außerhalb des

geografischen Bereiches Bahnhofsviertel zu forschen. So ergaben sich einige Kontakte über Dritte, die man aus anderen Zusammenhängen kannte. Doch insbesondere im Internet wurde ich fündig. Nicht etwa vor Ort, sondern im virtuellen Raum gaben sich einige Bewohner meines Feldes als solche zu erkennen. Zum Beispiel stieß ich auf eine Internetplattform, auf der die User über besondere Orte, Läden, oder Restaurants ihrer Stadt bloggen und sich Empfehlungen geben. Zwei User aus Frankfurt beschrieben auffallend oft ihre Erfahrungen mit Geschäften aus dem Bahnhofsviertel, woraus ich die Vermutung schloss, dass sie dort auch wohnen müssten. Per E-Mail kontaktierte ich die beiden Personen und lag glücklicherweise mit meiner Annahme richtig. In einem weiteren Schritt suchte ich WG-Börsen im Internet nach freien Wohnungen im Bahnhofsviertel ab. Tatsächlich gab es einige freie Zimmer in diesem Stadtteil, zwei WGs luden mich zu sich nach Hause ein.

Als ich Herrn Theis, den ich über die genannte Empfehlungsplattform fand, die Frage stellte, wie er das Bahnhofsviertel in seinem Alltag nutze, antwortete er mir mit einer Gegenfrage: „Was ist für Sie das Bahnhofsviertel?“ Damit hatte er einen wichtigen Aspekt des Viertels zum Ausdruck gebracht. Denn das Bahnhofsviertel ist – wie alle anderen Städte, Stadtteile, oder Örtlichkeiten auch – nicht durch sich selbst heraus das Bahnhofsviertel. Zum einen gibt es einen Unterschied zwischen den Straßenabschnitten, die allgemein als das Bahnhofsviertel bekannt und für dessen Image verantwortlich sind, und dem tatsächlichen geografischen Territorium. Während einige Straßen Richtung Mainufer offiziell zum Stadtteil Bahnhofsviertel gehören, grenzen sich dortige Bewohner stark vom restlichen Bahnhofsviertel ab. Oder aber Bewohner, die Richtung Willy-Brandt-Platz leben, wohnen nach eigener Aussage „an der Oper“, nicht „am Hauptbahnhof“. Andere Bereiche wiederum, die zwar eigentlich zum angrenzenden Gallus- oder Gutleutviertel gehören, werden dem Gefühl nach dem Bahnhofsviertel zugeteilt. Die Frage von Herrn Theis, von welchem Bahnhofsviertel wir denn nun eigentlich sprechen, war also durchaus gerechtfertigt.

Doch selbst wenn man sich darüber geeinigt hat, welche Straßenabschnitte zum Bahnhofsviertel gehören sollen, gibt es trotzdem noch viele verschiedene Bahnhofsviertel. Beinahe jeder Bewohner, oder jeder, der aus den unterschiedlichsten Gründen seinen Alltag dort verbringt, hat einen eigenen Begriff vom Bahnhofsviertel. Für manche ist es das Rotlichtviertel oder der Raum zur Freizeit, der Schulhof,

die Moschee, die tägliche Arbeit im Büro, in den Bankentürmen oder auf der Straße, in den vielen kleinen Läden. Andere sehen im Bahnhofsviertel einen Ort mit besonderem Flair, ein Abenteuer und Ausdruck von Kreativität, andere wiederum den sozialen Brennpunkt schlechthin. Leerstehende Häuser, Drogenabhängige, das Bahnhofsviertel kann auch als das Sinnbild gescheiterter Lebensentwürfe interpretiert werden. Oder als Ort der Hoffnung, dass ein Zusammenleben in sozialer und kultureller Vielfalt durchaus funktionieren kann.

Schließlich gilt es noch zu beachten, dass auch wenn von einem konkreten Stadtteil die Rede ist, damit natürlich nicht die vorhandenen km² bebaute Erde beschrieben werden sollen, sondern die Menschen, die es beleben und gestalten.

Sich nun festzulegen, was man denn genau meint, wenn man vom Bahnhofsviertel spricht, ist eine Möglichkeit, um den zu erforschenden Gegenstand handlich und zu einem gemeinsamen Inhalt einer Diskussion zu machen („um nicht aneinander vorbeizureden“). Doch kann diese Festlegung, eine Ein- und Ausschließung dem eigentlichen Forschungsanspruch gerecht werden? Hier wird deutlich, dass man trotz eines vermeintlich leicht zu identifizierenden Feldes im Sinne eines Stadtteils schnell an die Grenzen der Komplexität stößt. Denn um alle relevanten Bezüge, die das Bahnhofsviertel zu dem machen, was es zu sein scheint, müsste man weit außerhalb des eigentlichen Viertels zu forschen beginnen. Die Vorstellung, komplexe Zusammenhänge – und ein Stadtteil ist hier noch ein verhältnismäßig simples Beispiel – in ihrer Ganzheit zu erfassen, erscheint nur wenig realistisch. Doch wie kann man am besten mit diesem Problem umgehen? Explizit Ausschnitte betrachten, Kategorien bilden, auch ich habe mit mehr oder weniger gutem Forschergewissen auf solche Methoden zurückgegriffen. Zum Beispiel teilte ich meine Interviewpartner in zwei unterschiedliche Bewohnergruppen ein, die „urbanen Abenteuerer“ und die „Lukrativisten“. Zu den „urbanen Abenteuerern“ zählte ich Personen, die bewusst im Bahnhofsviertel leben und dessen eigenen Charakter schätzen. Für sie sind die soziale und kulturelle Vielfalt und „das Leben auf den Straßen“ entscheidende Wohnqualitäten. Ein Teil dieser Gruppe sind Studenten, die in Wohngemeinschaften im Bahnhofsviertel leben. Die „Lukrativisten“ hingegen sind diejenigen Bewohner, die wegen schönen Altbauwohnungen und moderaten Mietpreisen im Bahnhofsviertel leben. Ursprünglich suchten sie eine Wohnung in gutbürgerlichen Vierteln

wie Sachsenhausen oder dem Westend, haben jedoch im Bahnhofsviertel eine große und erschwingliche Wohnung gefunden und dafür die Umgebung vielmehr „in Kauf genommen“.

Diese Kategorien benutzte ich nicht etwa, um damit zu sagen, dass im Bahnhofsviertel nur diese beiden Bewohnergruppen leben. Sondern vielmehr, um daran mögliche Bedeutungen der Akteure im Zusammenhang auf die zukünftige Stadtteilentwicklung deutlich zu machen. Auf diesem Weg lassen sich, so hoffte ich, die möglichen Einflüsse und Interessen der Bewohner innerhalb der Aufwertungspläne der Stadt besser beschreiben.

Insofern können Kategorisierungen oder die Festlegung auf bestimmte Aspekte eines Forschungsgegenstandes hilfreich sein, solange der jeweilige Verwendungskontext deutlich bleibt.

So denke ich zumindest nach meiner ersten Erfahrung im Feld.